

**JOHN EVERSON**

**DARK  
EROTIC**  
*GESCHICHTEN*

Aus dem Amerikanischen von Alexander Amberg

**FESTA**

Originalausgabe  
Copyright © 2021 by John Everson  
Einmalige Auflage Juli 2021  
Titelbild: [www.sabercore23art.com](http://www.sabercore23art.com)  
Illustration Signaturseite: AdobeStock/Bits and Splits  
Copyright © dieser Ausgabe 2021 by Festa Verlag, Leipzig  
Alle Rechte vorbehalten

# Inhalt

Sex, Grusel und ein Grinsen  
Seite 7

Feld des Fleisches  
Seite 13

Blutrosen  
Seite 63

The Mouth  
Seite 81

Bis zum letzten Tropfen  
Seite 99

Drachensaat  
Seite 125

Der Kürbis  
Seite 155

Jungfrauenopfer  
Seite 167

Star on the Beach  
Seite 181

Der Anfang war das Ende  
Seite 203

Was immer du willst  
Seite 217

Knochenkäfig  
Seite 247

Der Jahrestag  
Seite 259

Grüne Scherben  
Seite 275

Festgenagelt  
Seite 303

In Memoryum  
Seite 325

Füreinander geschaffen  
Seite 347

Der Cemetery Man  
Seite 363

Ein totes Mädchen am Straßenrand  
Seite 395

Loslassen  
Seite 407

Dann soll Luzifers Herrschaft enden ...  
Seite 429

Sing Blue Silver  
Seite 461

# SEX, GRUSEL UND EIN GRINSEN



Es ist lange her, da beschloss ich, die Kurzgeschichten, die ich auf dem College geschrieben hatte, in ein kurzes handgemachtes, zusammengetackertes Heftchen zu packen. Indem ich diese alten Storys und Gedichte zusammenstellte, wollte ich unter das kreative Geschreibsel des Teenagers einen Schlussstrich ziehen. Lediglich ein paar Freunde sollten ein Exemplar erhalten, und ein paar wollte ich mir ins Regal stellen, als Erinnerung daran, was ich einmal so getrieben hatte, wer ich einmal war. *Ende. Aus. Fertig.*

Aber beim Zusammenstellen dieses kleinen persönlichen Andenkens geschah etwas Merkwürdiges. Aus mir wurde ein Schriftsteller. Als ich das Sammelbändchen entwarf, kamen mir Ideen zu ein paar neuen Geschichten. Also schrieb ich sie auf und fügte sie dem Projekt hinzu. Dabei merkte ich, dass einige meiner alten Sachen eigentlich gar nicht so schlecht waren. Ich dachte, vielleicht waren einige der Storys ja gut genug, um irgendwo veröffentlicht zu werden. Also fing ich an, die alten und auch die neuen Geschichten bei Horrormagazinen einzureichen, und ... die Redakteure nahmen sie an!

In jenem ersten Jahr veröffentlichte ich zehn Storys in diversen kleineren Magazinen, darunter ›Cage of Bones –

Knochenkäfig«. Die Story erschien in der Ausgabe Herbst/Winter 1994 von *Into the Darkness*, einer neuen Zeitschrift, herausgegeben von dem jungen Redakteur David G. Barnett. Vielen Freunden des Festa Verlags dürfte Dave Barnett ein Begriff sein, gründete er doch *Necro Publications* und brachte so gut wie alle englischen Ausgaben von Edward Lees Büchern sowohl in wunderschönen Hardcover- als auch als Taschenbuchausgaben heraus. *Necro* war für den Horror in Amerika, was Festa für den Horror in Deutschland ist.

Dave und ich wurden Freunde, nachdem er diese frühe Geschichte von mir veröffentlicht hatte. Schließlich wurde ich sein Lektor und arbeitete an zahllosen Büchern von Edward Lee mit. Dabei wünschte ich mir die ganze Zeit bloß, dass *Necro* auch ein Buch von mir verlegen würde.

Letzten Endes taten sie es, aber zunächst veröffentlichte ein anderer Verlag im Jahr 2000 *Cage of Bones & Other Deadly Obsessions*. Es war mein erstes Buch, eine Sammlung der erotischen Horrorgeschichten, die ich in den 90er-Jahren in unzähligen Magazinen veröffentlicht hatte. Mit der Story, die Dave ursprünglich gleich in meinem ersten Jahr als Autor publiziert hatte, als Titelgeschichte. Ich erwähne seinen Namen hier, denn als ich mich hinsetzte, um dieses Vorwort zu schreiben, wurde mir klar: Gäbe es Frank Festa nicht, würdet ihr dies hier ganz bestimmt nicht lesen. Aber ohne Dave Barnett würdet ihr dieses Buch wahrscheinlich überhaupt nicht in Händen halten.

Vor ein paar Monaten stellte ich die Storyliste für Festa zusammen und dachte nicht viel darüber nach. Doch vor Kurzem kam Dave bei einem Autounfall ums Leben.

Wenn ich mir diese Geschichten jetzt ansehe, wird mir klar, wie sehr er meine Arbeit beeinflusst hat. Dave liebte dunklen, extremen Horror, und den versuchte ich ihm zu liefern, als ich meine Arbeiten bei Necro einreichte. ›Grüne Scherben‹ wurde ursprünglich 2004 in einer Necro-Anthologie mit dem Titel *Damned: An Anthology of the Lost* veröffentlicht. Drei Jahre später erschien die Geschichte in *Needles & Sins*, meiner dritten Kurzgeschichtensammlung und meinem ersten Buch, das Necro veröffentlichte. Diese Sammlung enthielt auch ›Der Anfang war das Ende‹ und ›Blutrosen‹ sowie ›Loslassen‹, nominiert für den Bram Stoker Award und speziell für das Buch geschrieben.

Später schrieb ich ›Dann soll Luzifers Herrschaft enden ...‹ für die Anthologie von Necro Publications 2009 zu Ehren von Edward Lee mit dem Titel *Infernally Yours*. Und darauf ›Sing Blue Silver‹ für die *Painfreak*-Anthologie von Gerard Houarner, die Necro 2016 veröffentlichte.

›Was immer du willst‹ wurde ursprünglich für eine Necro-Anthologie geschrieben, die letztlich abgesagt wurde. Es könnte durchaus meine extremste Horrorgeschichte sein. Sie würde nicht existieren, hätte ich sie nicht für Dave verfasst. Er holte mit das Beste und Extremste aus meiner Arbeit heraus, darum möchte ich ihm hier meine Anerkennung zollen. Ich wünschte, er wäre hier, um dieses Buch zu sehen. Wahrscheinlich würde er grinsen und sagen, er habe mir so fest in den Hintern getreten, dass es bis nach Deutschland reichte.

Wer mit meiner Arbeit vertraut ist, weiß, dass ich mich stets von der Schnittstelle zwischen Erotik und Horror

inspirieren ließ. Das sieht man bei meiner frühesten Geschichte hier, ›Knochenkäfig‹, bis hin zu einer der neuesten – ›Feld des Fleisches‹, eine düstere Novelle, die in derselben Welt spielt wie mein extremer BDSM-Horrorroman *Night Where*, der es ins Finale für den Bram Stoker Award schaffte, als er 2011 in englischer Sprache erschien, und mein beliebtester Roman bei Festa-Fans ist. Ich war schon immer der Meinung, dass Sex der perfekte Nährboden für Horror ist – jener Augenblick, in dem man sich auszieht und sich ganz einem anderen Menschen hingibt, ist der Moment, in dem wir alle am verletzlichsten sind ... der perfekte Moment für das Grauen.

Seit jeher haben mich die Gefahren von Obsessionen angezogen. Wie oft ist es das obsessive Streben nach Lust, das uns vom Pfad der Vernunft ins Land des Unvorstellbaren, Entsetzlichen, Herzerreißenden leitet. Besessenheit kann dazu führen, dass man seine Seele verkauft oder sogar tatsächlich Körperteile opfert. Sie kann einem den Verstand rauben. Einen in die tiefste Hölle bringen.

In vielen dieser Geschichten findet sich ein wenig von alledem und hin und wieder, hoffe ich, auch einige Augenblicke voll schwarzem Humor. Denn ist es nicht das, worum es im Leben eigentlich geht? Um Sex, Grusel und ein Grinsen. Womöglich alles auf einmal.

Es ist fast 30 Jahre her, dass ich jenes erste selbst gemachte Sammelbändchen fertig bekommen habe, und über 20 Jahre sind vergangen, seit mein erstes Buch, *Cage of Bones & Other Deadly Obsessions*, erschien. Damals hätte ich nie gedacht, dass ich einmal Gelegenheit haben würde,

meine verquerten Geschichten am anderen Ende der Welt (für mich), nämlich in Deutschland, zu veröffentlichen.

Vielen Dank an Festa, dass ihr diese Storys zu neuem Leben erweckt. Ich hoffe, euch läuft dabei ein Schauer über den Rücken, und vielleicht müsst ihr ja auch mal grinsen. Was die Sache mit dem Sex angeht, kann ich nun mal nicht anders.

Ich wünsche euch düstere Träume,

John Everson  
Naperville, Illinois, USA  
März 2021

# FELD DES FLEISCHES



Jeder kennt das Sprichwort: Nur die Guten sterben jung. Aber die logische Folge davon ist, dass lediglich die Bösen spät sterben. Oder für immer leben. Um von einem weiteren bekannten Popsong zu klauen: Für immer ist eine verdammt lange Zeit.

Ich bin eine neutrale Partei. Zumindest habe ich das immer gesagt. Nennen Sie mich einen Voyeur, wenn Sie so wollen. Im Sprachgebrauch des Film noir der 50er-Jahre würde man mich wohl so etwas wie einen »private dick« nennen. Nein, nicht was Sie jetzt denken. Zwar ist mein Schwanz privat, aber damit hat es nichts zu tun. Ich bin Privatermittler.

Ich beobachte Leute.

Ich komme hinter ihre schmutzigen kleinen Geheimnisse und bringe sie ans Tageslicht, wo sie sich dann für gewöhnlich rächen. Und nein, normalerweise bemühe ich nicht andauernd Klischees, aber diese abgedroschenen Phrasen veranschaulichen perfekt, was ich beruflich mache.

Ich verdiene mein Geld, indem ich Leute beobachte ... in der Regel Leute, die in kriminelle Aktivitäten verwickelt sind.

Diejenigen, die für immer leben werden.

Darum verzog ich keine Miene, als die Frau vor meinem Schreibtisch sagte, sie wolle mir einen Vorschuss

zahlen, damit ich in einen Sexclub ging, um ihren Ehemann zu finden und nach Hause zu bringen. So etwas hatte ich bisher noch nicht unbedingt getan, aber man hatte schon Merkwürdigeres von mir verlangt. Und gut dafür bezahlt.

In diesem Fall war die Situation faszinierend. Ich als der »weiße Ritter« in den finsternen Kellern der Perversion. Anscheinend hatte die Klientin – die sich als Patricia Delacroix vorstellte – in den letzten Monaten einen super exklusiven Bondage-Club namens NightWhere besucht. Jeden Monat erhielten sie und ihr Ehemann Lucas eine Einladung, die ein paar Stunden vor der Veranstaltung bei ihnen zu Hause abgegeben wurde, mit Anweisungen, wie der geheime Club zu finden war. Denn anscheinend fand NightWhere nie zweimal am selben Ort statt.

Schlau gemacht, dachte ich. So hält man sich die Spanner und die örtlichen Gesetzeshüter vom Leib. Bevor die Einheimischen Wind davon bekamen, war der Club schon wieder verschwunden. Sozusagen.

»Die Sache ist die«, informierte mich Mrs. D., ihre Finger nervös im Schoß verschränkt. Sie trug ein knappes schwarzes Kleid, und ich konnte die Spitze eines Strumpfhalters sehen, der die schwarze Strumpfhose hielt, die sie anhatte. Ich vermutete, dass ich das sehen sollte, also ignorierte ich es. »Die haben einen Raum, in dem sie Menschen foltern, die lassen sie nie mehr gehen. Sie haben meinen Mann Lucas dort eingesperrt, und jetzt erhalte ich keine Einladung mehr, wieder zu NightWhere zu kommen, sodass ich keine Ahnung habe, wo sie sind. Ich kann nicht in den Club zurückkehren, um ihn zu finden und dort rauszuholen.«

»Nun, wenn Sie nicht dorthin zurückkehren können, wie soll ich es dann tun?« Ja, ich weiß, ich bin Privatdetektiv, aber ... das heißt nicht, dass ich die Dinge immer auf die harte Tour erledigen möchte. Ich wollte, dass sie mir ein bisschen half. Denn eines habe ich festgestellt: Die Menschen sind meist findiger, als sie sich selber eingestehen. Und ein bisschen Hilfe lasse ich mir nie entgehen.

»Ach, das ist leicht«, meinte sie. Bei dem Wort ›leicht‹ spitzte ich die Ohren. Es ist ein Wort, das ich mag. Ein leichtes Omelett, die Leichtigkeit des Seins, leichte Mädchen ... Sie verstehen schon.

»Ich kenne ein Paar, das jeden Monat zu NightWhere geht«, sagte Mrs. D. »Wenn Sie ihr Haus einfach zum rechten Zeitpunkt observieren, könnten Sie sich ihre Einladung holen und diese benutzen, um dort Einlass zu bekommen.«

»Nun«, meinte ich, während ich darüber nachdachte. »Klingt nach einem guten Plan. Aber warum fragen Sie das Pärchen nicht einfach, ob die Sie mitnehmen? Und wenn nicht, beobachten Sie das Haus doch selber und schnappen Sie sich die Einladung. Es wäre billiger, als mich anzuheuern.«

»Weil der Türsteher von NightWhere mich erkennen würde. Er weiß, dass er mich nicht einlassen darf. Sie dagegen? Sie wären ein Neuling, und die haben jeden Monat ein paar neue Rekruten. Er wird Sie zwar nicht kennen, aber Sie werden eine Einladung haben, also wird er Sie für einen der Frischlinge halten. So könnten Sie reinkommen, den Weg zum Feld des Fleisches finden und Lucas befreien. Die ahnen niemals, wozu Sie dort sind, bis es zu spät ist.«

»Feld des Fleisches?« Ich war mir nicht sicher, ob mir das gefiel. Ungeduldig tippte ich mit meinem Kuli auf den Notizblock. Abgesehen von einer dürftigen Liste hatte ich bisher nichts aufgeschrieben:

- sexy Lady
- leicht
- Bondage-Club
- NightWhere finden
- Tommy anrufen, um zu sehen, ob wir Freitagabend noch zum Bowling verabredet sind

Ich musste die Lücken in dem Formular ausfüllen und dann machen, dass ich zur Bank kam, um sicherzustellen, dass ihr Scheck auch gedeckt war.

»Ja«, sagte Mrs. D. »Das Feld des Fleisches ist der Ort, an den sie Menschen in NightWhere bringen, um sie zu foltern. Danach müssen Sie Ausschau halten, allerdings vorsichtig.«

Sie kaute auf ihrer Lippe, ehe sie fortfuhr. »In NightWhere ist das Feld des Fleisches sozusagen die letzte Ruhestätte für Voyeure.«

»Demnach war Lucas also ein Voyeur?«

Mrs. D. stellte ihre übereinandergeschlagenen Beine wieder nebeneinander, schlug sie erneut übereinander, sodass nun ihr anderer Fuß oben lag. Sie achtete darauf, mir einen langen Blick auf den Schatten oberhalb ihrer Strumpfbänder zu gewähren, bevor sie sich auf dem Stuhl zurücklehnte. Sie lächelte, zwei kirschrote Lippen, feucht, verheißungsvoll.

Was auch immer sie mir verhieß, ich wollte es nicht. Es sei denn, es handelte sich um Geld. So verlockend es

auch sein mochte, mit einer Nummer konnte ich meine Miete nicht bezahlen. So, wie es sich anhörte, war sie zum gegenwärtigen Zeitpunkt Gebrauchtware, nicht nur zweite, eher 62. Hand.

»Er hat gern zugesehen«, räumte sie ein und senkte den Kopf ein wenig. Ich konnte mir fast vorstellen, dass sie errötete. »Er hat mir wirklich gern zugesehen.«

»Hmmm«, machte ich. »Und nun haben die ihn ins Voyeurgefängnis gesperrt? Was beobachtet er denn jetzt?«

»Er kann alles sehen, was in NightWhere vor sich geht«, sagte Mrs. D.

»Nach dem, was Sie mir geschildert haben, klingt das doch ziemlich gut für ihn. Was ist der Nachteil daran?«

»Er kann nicht mehr weg. Nie mehr.«

»Vielleicht will er das ja gar nicht«, meinte ich.

»Ich habe ihn in meinen Träumen gesehen«, sagte Mrs. D. »Ich weiß, dass er nach Hause möchte. Die melken ihn dort trocken.«

Ich entschloss mich, über die Äußerung bezüglich ihrer Träume hinwegzusehen. Mit ein paar erlesenen Bemerkungen hätte ich daran kratzen können. Aber irgendwie fand ich das Bild eines Mannes, der Scharen von Menschen dabei beobachtet, wie sie alle möglichen sexuellen Dinge tun, und dazu den Satz »ihn trocken melken« zu komisch, um es auf sich beruhen zu lassen.

»Ein Mann muss sich zwischen dem Melken auch mal ausruhen«, sagte ich, bemüht, ernst zu bleiben. Doch mein Gesicht verriet mich.

»Das ist nicht komisch«, erwiderte sie. »Wenn Sie meinen Mann da nicht rausholen können, werde ich ihn nie wieder lebend sehen.«

Innerlich gab ich mir eine Ohrfeige, kritzelte eine Notiz

hin, nannte ihr meinen Preis. Ohne mit der Wimper zu zucken reichte sie mir meinen Vorschuss – 500 Dollar – in druckfrischen Hundertern. Von wegen Scheck einreichen!

Sie gab mir ein paar Fotos ihres Mannes, die Adresse ihrer perversen Freunde und die Information, dass die Einladungen in der Regel Mitte des Monats kamen, normalerweise Mitte der Woche. Da es ein Montag war und noch dazu der 13., schätzte ich, ich sollte in ungefähr 30 Minuten mit der Observation des Hauses ihrer Freunde beginnen. Vielleicht hatten sie ja schon eine Einladung erhalten ... Doch aller Wahrscheinlichkeit nach kam sie erst innerhalb der nächsten paar Nächte.

In Gedanken erstellte ich bereits eine Liste der Dinge, die ich benötigte, um mich während der nächsten Abende beim Beobachten ihres Briefkastens im Wagen zu beschäftigen. Im Handschuhfach hatte ich zwar einen Victoria's-Secret-Katalog, aber ich wurde das Gefühl nicht los, dass ich für diesen Fall etwas Härteres brauchte. Wohl eher so etwas wie eine Tüte Doritos und einen Stapel *Titten-Girls in nackter Gefahr* (das Magazin hatte ich schon mein Leben lang abonniert).

Die Einladung kam am Donnerstag. Um ein Haar hätte ich sie verpasst – ich habe keine Ahnung, wie das passieren konnte (obwohl ich gestehen muss, dass das Titten-Girl auf Seite 134 einige ekstatische Minuten lang meine ungeteilte Aufmerksamkeit genoss). Jedenfalls bekam ich nicht mit, wer sie einwarf. Es war gegen 17:30 Uhr, und mir war klar, dass innerhalb der nächsten halben Stunde einer der beiden von der Arbeit nach Hause kommen musste. Darum stieg ich, nur um sicherzugehen, aus dem

Wagen (den ich auf halber Höhe des Blocks geparkt hatte) und machte einen Spaziergang, um für die nächsten paar Stunden meiner Observation wach zu werden. Falls sie bis 20 Uhr keine Einladung erhielten, hatte Mrs. D. gesagt, würden sie auch keine mehr kriegen.

Als ich ihr Haus passierte, streckte ich aus einer Laune heraus die Hand aus, um unauffällig den Briefkasten zu öffnen. Ich hatte vorhin schon nachgesehen, nachdem das Postauto durchgefahren war. Aber alles, was sie bekommen hatten, war das Werberundschreiben eines Schornsteinfegers und etwas, das aussah wie eine Kreditkartenrechnung. Seitdem hatte ich in den letzten paar Stunden niemanden mehr um den Block laufen sehen.

Trotzdem ...

Meine Ungeduld wurde belohnt. Oben auf der Werbung lag ein leuchtend roter Umschlag. Ich schob einen Finger unter das lose Ende der hinteren Lasche und riss ihn auf. Wie vermutet befand sich eine Einladung darin. Sie war ziemlich nichtssagend, obwohl anscheinend jeder Buchstabe mit den Fingern blutrot auf weißes Papier gemalt war. Der Text war obskur, aber ich wusste, was er bedeutete.

*Sie haben es so gewollt.*

*Nun haben Sie Gelegenheit dazu.*

*Kommen Sie heute Abend um 21 Uhr in die Angle  
Avenue 69 in Riverside.*

*Seien Sie pünktlich.*

*- NightWhere*

Nachdem ich mich davon überzeugt hatte, dass niemand draußen war und mich beobachtete, faltete ich die

Einladung wieder zusammen und steckte sie ein. Dann machte ich die Fliege.

Schon wieder ein Klischee. Tut mir leid. Wahrscheinlich schaue ich zu viele alte Filme, wenn ich nicht gerade Weiberhelden, Perverse oder Kriminelle beobachte.

Was zieht man an, wenn man in einen Sexclub geht? Zumal wenn man keinen Sex haben möchte? Minutenlang dachte ich über diese verzwickte Frage nach und entschied mich schließlich für ein Paar verwaschener Bluejeans, die zwar wettergegerbt, aber nicht zerlumpt aussahen, und ein schwarzes Button-down-Hemd. Ein Teil von mir spielte mit dem Gedanken, die Hemdknöpfe extraweit offen zu lassen und eine goldene Halskette anzulegen. Aber um ehrlich zu sein, fehlt mir das dicke schwarze Brusthaar, um die Nummer als Disco-Kracher abzuziehen. Außerdem war ich nicht in der Lage, Saturday Night Fever zu ertragen, selbst als es noch angesagt war. Noch nicht einmal zum Spaß konnte ich das nachmachen.

Ich zog meine Lieblingslederstiefel an und steckte meine Geheimwaffe in die eigens dafür gefertigte Scheide oben am linken Stiefel. Ich hatte keine Ahnung, worauf ich mich da einließ, und ich hatte bestimmt nicht vor, unbewaffnet dorthin zu gehen. Da ich mein schwarzes Hemd über der Hose trug, konnte ich meine kleine Kimber Solo ohne Weiteres in der Gesäßtasche meiner Jeans verstauen. Falls sie mich an der Tür abtasteten, fanden sie womöglich die kleine Pistole, aber ich würde nicht darauf wetten.

Zum Abmarsch bereit stand ich da, gestiefelt und gespornt, und betrachtete mich noch einen Moment im Badezimmerspiegel. Was ich sah, missfiel mir keineswegs.

Ein bisschen verwittert vielleicht, dafür hatte ich mir aber nicht zu viel Bier in den Bauch gekippt. Und auf dem Schädel immer noch ein bisschen dunkle Wolle. Die Falten, die mir Hunderte durchwachter Nächte beim Observieren ins Gesicht gegraben hatten, verliehen mir ein eher weltmännisches Aussehen, dachte ich.

Wahrscheinlich würden mich heute Nacht jede Menge Frauen anbaggern, ging es mir durch den Kopf. Obwohl ich nach allem, was Mrs. D. mir erzählt hatte, nicht sicher war, ob ich diese Aufmerksamkeit wollte. In kitschigen Hochglanzmagazinen mochten Peitschen und Ketten ja großartig aussehen. Aber ich hatte keine Lust, die schmerzhaften Striemen auf meiner coucherprobten Haut zu spüren.

Trotzdem blieb ich, bevor ich das Schlafzimmer verließ, an meinem Nachttisch stehen, um ein quadratisches Päckchen herauszuholen. Ein in Folie eingeschweißter Gummi, den ich in meine rechte Hosentasche schob.

Allzeit bereit, hatte ich bei den Pfadfindern gelernt.

Ich hatte eine Pistole, ein Messer und ein Kondom. Was konnte man sonst noch brauchen?

Anhand der Adresse hatte ich eine ziemlich gute Vorstellung davon, wo mein Ziel zu finden war. Die Angle Avenue verlief entlang den Eisenbahnschienen vor der Stadt. Kleine Gewerbebetriebe erstreckten sich dort, von Autowerkstätten über Glasereien bis hin zu Holzlagern. Ich vermutete, dass die Nummer 69 (Sinn für Ironie hatten sie ja, das musste man ihnen lassen) auf der anderen Seite des Sees in den schäbigsten Außenbezirken von Riverside lag. Das machte jedenfalls am meisten Sinn. Und Google Maps gab mir recht. Um 20 Uhr setzte ich

rückwärts aus meiner Einfahrt. Man brauchte fast 45 Minuten, um dorthin zu gelangen, und ich wollte nicht zu spät kommen.

Nicht dass ich überhaupt damit rechnete, zu kommen (der vorbereitenden Maßnahme in meiner rechten Hosentasche zum Trotz), um im Club-Jargon zu bleiben.

Aber ich wollte nicht als der Typ auffallen, der als Letzter hereingeschneit kam. Ich hatte vor, rechtzeitig dort zu erscheinen und mir einen Platz an der Wand zu sichern, um dann zuzusehen, wie die Frauen eintrudelten. Ich würde ein paar Erkundigungen einziehen, ein paar Hinweise auf die Lage des Fleischfeldes erhalten und dann, wenn die Festivitäten, sagen wir: ein wenig ausgelassener wurden, aus dem eigentlichen Club schlüpfen in Richtung jenes versteckten Raumes.

Ich war gut eine halbe Stunde unterwegs, da bemerkte ich, dass mir jemand folgte.

Die Scheinwerfer befanden sich bereits seit geraumer Zeit hinter mir ... womöglich schon seit meiner Wohnung.

Nachdem ich drei-, viermal abgebogen war, wurde mir klar, dass es durchweg die gleichen Lichter in meinem Rückspiegel waren.

Ich wurde verfolgt? Sollte das denn nicht mein Job sein?

Nur um mir zu beweisen, dass ich nicht von Berufs wegen paranoid war, vollführte ich einen abrupten Schlenker nach rechts in eine kleine Wohnsiedlung voll schlichter, heruntergekommener alter Einfamilienhäuser. Am ersten Stoppschild bog ich links ab, fuhr einmal um den Block und an der Stelle, an der ich eingebogen war, wieder auf den Highway.

Bei jedem Abbiegen blieben die Scheinwerfer an mir dran ... Allerdings fiel mir auf, dass sie doch ziemlich stark zurückfielen.

Als ich auf die Hauptverkehrsstraße zurückkehrte, dauerte es nur wenige Sekunden, bis das Abblendlicht meines Verfolgers aus der Siedlung geschossen kam, um seinen Weg hinter mir fortzusetzen.

Hmmm.

Wer sollte mir denn folgen? Nun ... Es konnte jeder x-Beliebige da draußen sein, schätzte ich. Man brauchte nur irgendeine Akte aus meinem ausladenden Aktenschrank mit den drei Schubladen aufzuschlagen, und in jedem Manila-Ordner fanden sich ein paar Leute, die Grund genug hatten, mir aufzulauern.

Komisch nur ... Bislang hatte das noch keiner getan.

Hmmm, fürwahr! Ich kam zu dem Schluss, dass die beste Vorgehensweise darin bestand, meine bisherige Vorgehensweise beizubehalten.

Der Highway beschrieb eine Biegung nach links und folgte dem Ufer der Bucht. Die Gewerbebetriebe und Gebäude entlang der Route wurden weniger, bis nur noch etwa alle 30 Sekunden ein Firmenschild zu sehen war.

Ich betrachtete allerdings die Hausnummern, wie sie allmählich abnahmen, von der Angle Avenue 1500 auf 900, auf 330, dann 102. Schließlich sah ich direkt vor mir auf der der Bucht zugewandten Straßenseite einen einsamen Außenposten.

Auf dem Briefkasten am Rand der Auffahrt stand die Nummer 69. Zum Glück war ich bereits langsamer geworden, denn ich hatte damit gerechnet.

Die Scheinwerfer hinter mir drosselten ebenfalls das Tempo.

Interessant! Ich rutschte auf dem Sitz herum, um nach den harten Konturen der Waffe zu tasten, die ich verborgen in meiner Gesäßtasche trug. Hatten die Besitzer mitbekommen, dass ich ihre Einladung geklaut hatte? Oder etwa die Gastgeber?

Ich bog in eine lange Schotterzufahrt ein, die nach hinten zu einer Wellblechbaracke führte. Sie sah aus, als wäre eine riesige Kaffeedose mitten in einer überwucherten Prärie auf die Seite gefallen. Doch trotz der abgeschiedenen Lage war ich definitiv nicht allein. Rund um das Gebäude standen mindestens drei Dutzend Autos verstreut.

Auf keinen Fall wollte ich auffallen. Darum bog ich links ab, ehe ich die Vorderseite der Metallkonstruktion erreichte, und fuhr an mehreren geparkten Autos vorüber, bevor ich meinen Wagen in der Pampa abstellte. Das hohe Gras kratzte an meinem ohnehin bereits malträtierten Auspufftopf, während ich allmählich zum Stehen kam. Ich machte mir durchaus Sorgen darüber, wie mein Wagen auf Schotterpisten und Parkplätzen voller Unkraut durchgerüttelt wurde. Doch was meine Aufmerksamkeit wirklich fesselte, waren die Scheinwerfer in meinem Rückspiegel. Mein Verfolger war keineswegs langsamer geworden, als ich in die Zufahrt der Nummer 69 einbog. Wenn überhaupt, kam er näher und folgte mir den unkrautüberwucherten Pfad entlang, um neben mir anzuhalten. Ein silberfarbener Lexus. Niedlich – selbstbewusstes Geld auf Rädern.

Ich stieß meine Tür auf und stieg aus. Ich hatte nicht vor, mich im Sitzen erwischen zu lassen.

Die Tür des anderen Wagens sprang auf, fast bevor ich auf den Beinen war. Über dem silbernen Dach erschien

die schwarze Spitzenborte eines schicken, unpraktischen Kopfschmucks. Eine Kaskade nicht minder unpraktischer schwarzer Locken ergoss sich darum herum.

Der Kopf drehte sich, und selbst im Dunkeln erkannte ich diese schwarzen Augen auf drei Meter Entfernung.

»Patricia Delacroix«, sagte ich. »Sie verfolgen mich?«

»Pssst!« Flehend legte sie den Finger an die Lippen, schoss um den Wagen herum, und ich sah, dass sie eindeutig dem Anlass gemäß gekleidet war. Ein schwarzes Seidenkleid mit einem Schlitz, der bis über die Hüfte zu reichen schien, schmale Träger an der Schulter, die auf dem Weg abwärts immer schmaler wurden und viel Platz ließen, um ihre mehr als angemessenen, ähm, Aktivposten zur Geltung zu bringen.

Die Netzstrümpfe zeichneten ein Muster auf ihre Beine, und als sie näher kam, wurde mir klar, dass ihre Absätze mindestens 15 Zentimeter hoch sein mussten. Sie blickte auf mich herab, kalt lugte der Mond über ihr rechtes Ohr.

Sie legte mir einen Arm um die Schulter, beugte sich vor und flüsterte: »Wenn uns jemand sieht, sind wir zusammen.«

»Ich dachte, Sie können da nicht reingehen.«

»Kann ich auch nicht! Jedenfalls nicht durch die Vordertür.«

Sie langte in ihre winzige Leopardenfellhandtasche und zückte eine kleine Visitenkarte. »Aber wenn Sie ihn finden ... möchte ich, dass Sie mich anrufen. Vielleicht können Sie mich durch einen Hintereingang oder so reinlassen. Und falls nicht, werde ich hier draußen sein und auf ihn warten.«

»Sie sind mir gefolgt«, bemerkte ich erneut. Diesmal bestätigte sie es mit einem knappen Nicken. »Es könnte

sein, dass Sie mich brauchen«, sagte sie. »Ich musste hierherkommen.«

»Mir geht ständig im Kopf herum, dass Sie mich eigentlich gar nicht brauchen«, erwiderte ich. »Sie könnten das doch alles auch allein erledigen.« Aber Patricia Delacroix zog mich nur an sich, drückte mein Gesicht in ihre weiche Halsbeuge, zwang mich geradezu, einen Blick in ihr Dekolleté zu werfen.

»Nein«, flüsterte sie, während sie mein Gesicht tiefer in diese Weichheit drückte. So als wollte sie mir mit genau dem, was ich wollte, die Luft zum Atmen nehmen. »Ich brauche Sie unbedingt dafür.«

Damit stieß sie mich weg, legte mir einen Finger unters Kinn und zwang mich, ihr in die Augen zu blicken, nicht die Linie ihres Halses entlang in ihr ...

»Rufen Sie mich an, wenn Sie Lucas finden. Wenn Sie einen Weg finden, mich einzulassen – ich warte hier draußen. Und jetzt ... machen ... Sie ... dass Sie da reinkommen.« Sie deutete auf die Stahltür der Wellblechbaracke. »Finden Sie meinen Ehemann!« Sie schniefte, schloss einen Moment die Augen, holte tief Luft. So als wollte sie sich wappnen, ihre Emotionen in Schach zu halten. »Ich will meinen Lucas wiederhaben.«

»Ich werde sehen, was ich tun kann. Aber nach allem, was Sie beschrieben haben, dürfte es schwierig sein, ihn in einem ›Menschenfeld‹ ausfindig zu machen.«

»Feld des Fleisches«, korrigierte sie mich. »Sie haben ein Foto von ihm. Außerdem haben die ihn wahrscheinlich ausgezogen, sodass Sie sein Tattoo sehen können. Ich bin mir ziemlich sicher, dass niemand sonst einen Mann in Ketten auf die Brust tätowiert hat. Es könnte eine Weile dauern, aber Sie werden ihn schon finden.«

In meinem Büro hatte sie mir ein Foto von Lucas' Tätowierung gegeben. Ich musste ihr recht geben. Das Tattoo des Angeketteten auf seiner Brust fiel einem sofort ins Auge. Zumal die Details so ausgearbeitet waren, dass der Penis des tätowierten Mannes direkt in Lucas' Bauchnabel endete. Es hatte bestimmt besser ausgesehen, als er jünger war, aber jetzt? Dieser Nabel hing einfach durch. Ich schätze, das wirkte zugunsten des Angeketteten, aber trotzdem ...

»Halten Sie sich außer Sicht«, warnte ich und trat von ihr zurück. Damit marschierte ich zur Vorderseite der riesigen Blechkaffeedose. Meine Finger strichen über die Einladung in meiner Tasche, ich wurde immer nervöser, dass sie mich als Hochstapler erkennen würden, sobald ich die Karte präsentierte.

Als ich an die Tür kam, war sie verschlossen. Ein stählernes Rechteck in einem stählernen Halboval ... Auf den ersten Blick konnte man ohne Weiteres glauben, dass es sich nicht einmal um einen Eingang handelte. Dennoch klopfte ich an; ich konnte den Umriss der Öffnung sehen, auch wenn es keine Klinke gab.

Einen Moment später wurde meine Zuversicht belohnt. Die Tür öffnete sich einen Spaltbreit. »Die Einladung?«, erscholl eine tiefe Männerstimme aus dem finsternen Schlitz dahinter. Ich hielt meinen roten Zettel hin, und er verschwand in dem Spalt.

Die Tür öffnete sich, ein blasses Gesicht spähte heraus. »Tritt ein und sündige«, sagte der Mann.

Letzteres hatte ich zwar nicht vor, Ersteres hingegen freute mich. Ich bin mir sicher, dass auf meinem Gesicht ein dämliches Grinsen lag, als ich von ganzem Herzen Zustimmung vortäuschte: »Ja, gern!«

Aber ich hatte nicht die Absicht, hier mein Vergnügen zu suchen. Ich war aus einem ganz bestimmten Grund hier. Aus einem einzigen Grund. Nämlich um den Raum zu entdecken, in dem Mrs. D.s Ehemann nackt und vermutlich gegen seinen Willen gefangen gehalten wurde (obwohl ich Letzteres mittlerweile, ehrlich gesagt, anzweifelte). Alles, was ich wollte, war, dass dieser Job endlich vorüber war und ich mit der Bezahlung mein Konto wieder ausgleichen konnte.

Das wollte ich zumindest so lange, bis ich das sogenannte Blaue Zimmer eines Clubs namens NightWhere betrat. Dann, muss ich gestehen, wollte ich, dass der Job noch eine Weile dauerte.

Das Erste, was mir auffiel, kaum dass ich drin war, war die Musik.

Sie pulsierte durch die schwarzwandigen Räume. Ich meine, sie pulsierte tatsächlich. Ich konnte spüren, wie die unteren Bassfrequenzen meine Hosenaufschläge erzittern ließen. Ich glaube, meine Schenkel bebten. Nicht unbedingt ein schlechtes Gefühl ... aber seltsam. Oben auf der dunklen Bühne spielte eine Band so etwas wie eine klagende, hämmernde Hymne, rings um den Saal strahlten winzige Lichter von der Decke, warfen ihren blauen Schein auf Boden und Wände. Doch um ehrlich zu sein, weder das Licht noch der Sound zogen meine Aufmerksamkeit auf sich.

Sondern die Brüste.

Jede Menge Brüste.

Ohne auch nur den Versuch, sie zu bedecken.

Wunderschöne, auf und ab hüpfende Brüste. Überall, in der ganzen Lounge des Clubs, tanzten Frauen und entkleideten sich ... beziehungsweise entkleideten sich

und tanzten ... Und ich vermochte nicht, den Blick abzuwenden. Ich war hier, um einen Mann zu finden, aber ich konnte nur hinsehen, mir diese ...

Innerlich verpasste ich mir eine Ohrfeige.

Rechnungen bezahlte man nicht mit Titten. Und wenn sie noch so sehr hüpfen und mit Blümchen oder Totenschädeln tätowiert waren oder Betty-Boop-Tattoos trugen. All dies sah ich und konnte mich kaum daran sattsehen.

Ich ging an der Bar und der Tanzfläche vorüber und fand mich in der superperversen Zone wieder, wo ein Dutzend Männer und Frauen Peitschen schwangen und auf Menschen niedersausen ließen, die an Streckbänke gekettet waren. Ich beobachtete, wie eine Frau, die nichts als ein schwarzes Lederkorsett trug, einen Stab mit einem halben Dutzend Lederriemen am Ende herumwirbelte. Wieder und wieder brachte sie die Spitzen dieser Riemen in Kontakt mit dem schmerzhaft weißen Arsch eines übergewichtigen Glatzkopfes, ließ sie nur knapp verweilen, ehe sie erneut ausholte. Bei jedem Streich des Leders stöhnte er wie in Ekstase auf anstatt vor Schmerz, obwohl ich auf seiner blassen Haut die anschwellenden roten Striemen sah, die ihre Aufmerksamkeiten hervorriefen. Mühelos bewegte sich ihre Hand durch die Luft, beschrieb eine Acht, die den Schmerz brachte, um sich dann rasch spielerisch zurückzuziehen, bevor sie eine Sekunde später aufs Neue mit sechs verschiedenen Zungen zuschlug.

Lächelnd lehnte ich mich an eine schwarze Säule. Die Luft um mich herum hallte von den Technoklängen der Dark-Wave-Band wider (sie spielten auf einer kleinen Bühne in der Nähe der Bar), war aber auch gefärbt

vom Gestöhne Dutzender, die sich diversen fleischlichen Beschäftigungen hingaben. Ich hatte das Gefühl, als stünde ich am Set eines wirklich düsteren, versauten Pornofilms. Ja, eigentlich hätte ich gedacht, so etwas gäbe es bloß an einem vorgefertigten, wohlarrangierten Filmset. Doch dieser Ort war unbestreitbar real, hier verging einem Hören und Sehen, der Geruch war ein Frontalangriff auf die Libido.

So erregend die Show auch sein mochte, ich hatte keine Zeit, sie zu genießen. Die Nacht war kurz, irgendwie musste ich mit jemandem ins Gespräch kommen, der wusste, was und wo dieses »Feld des Fleisches« war. Aber Mrs. D. hatte mich zur Vorsicht gemahnt. Der durchschnittliche Clubbesucher hatte keine Ahnung davon, und wer Bescheid wusste, könnte misstrauisch werden, wenn ein dahergelaufener Neuling danach fragte.

Es war wie bei einem Pokerspiel, bei dem ich ein paar gute Karten hatte, allerdings waren sie nicht in einer einfachen Straße ausgeteilt worden. Eher fast in einem Full House. Nur dass ich beim nächsten Geben noch den Herzbuben brauchte, sonst musste ich aussteigen und konnte ohne einen Penny nach Hause gehen.

Schon wieder so ein abgedroschener Vergleich.

Nun ja, ich zwang mich, den Blick von der Frau abzuwenden, die einen Bikini aus Klarsichtfolie trug (das Plastik dehnte ihre Brustwarzen unnatürlich weit, wie ein Paar Lippen, die man fest an ein Fenster drückt). Sie kniete und bewegte ihren Kopf an der Taille eines Mannes im Nadelstreifenanzug auf und ab (Wer trägt in einem Sexclub Armani?). Ich marschierte zurück an die Bar. Ein guter Ermittler hält die Ohren auf, bevor er den Mund aufmacht. Beobachtet, bevor er zur Tat schreitet.